

Go Willi

Streetwork als Präventionsarbeit zur Vermeidung von Gewalt auf
öffentlichen Plätzen

Bericht der wissenschaftlichen Begleitung

Nils Pagels

Göttingen, Januar 2010



Gesellschaft für prospektive Entwicklungen e.V.

Evaluationsbericht

Inhalt

1. Anlage des Projektes	3
2. Anlage der wissenschaftlichen Begleitung.....	7
3. Fallkonstellationen	8
Typ 1: Unterstützung von Jugendlichen bei Problemen:	8
Typ 2: Verhinderung von delinquentem Verhalten im öffentlichen Raum:	12
Typ 3: Vermeidung von wiederholtem delinquenten Verhalten	16
4. Einschätzungen zum Erfolgspotenzial des Arbeitsansatzes	20
Bessere Grundlagen für Arbeit mit Jugendlichen durch Straßensozialarbeit	21
Bessere Kooperation zwischen Sozialer Arbeit und Ordnungskräften und Jugendgerichtshilfe	22
5. Erfolgsfaktoren.....	25

1. Anlage des Projektes

Das Projekt „Go Willi“ hat sich im Zeitraum zwischen April 2008 und Dezember 2009 mit der Problematik von Gewalt im öffentlichen Raum auseinander gesetzt und einen Ansatz zur Prävention erprobt. Die Abkürzung „Go Willi“ leitet sich vom in den Vorjahren in den Blickpunkt geratenen Göttinger Wilhelmsplatz ab.

Die Stadt Göttingen mit ihren ca. 129.000 EinwohnerInnen fungiert für die Region Südniedersachsen und Nordhessen sowie für das nordwestliche Thüringen als Oberzentrum. Eine Großzahl von Menschen aus Göttinger Stadtteilen und der Region pendeln regelmäßig ins Zentrum der Stadt. Sie fahren zur Arbeit, besuchen Schulen, Bildungseinrichtungen und Hochschulen, erledigen Einkäufe und Behördengänge oder nutzen die Vielzahl an medizinischen Versorgungseinrichtungen. Darüber hinaus erfreuen sich Freizeitangebote wie z.B. Kinos, Theater, Konzerte oder Sportveranstaltungen großer Beliebtheit. In den Abendstunden und an den Wochenenden fühlen sich neben den BewohnerInnen auch viele Gäste von der Vielzahl an Kneipen, Restaurants und Diskotheken in attraktiver Innenstadtlage angezogen.

Das Bild der Göttinger Innenstadt ist geprägt durch Menschen unterschiedlichen Alters, unterschiedlichen Geschlechts und unterschiedlicher Herkunft. Vom Studierenden bis hin zu BesucherInnen aus der Region, vom Punk bis zu UniversitätsprofessorInnen oder von der Schülerin bis zum Touristen – all diese Gruppen und viele mehr finden ihren Platz in der Göttinger Innenstadt.

Seit einigen Jahren hat sich der Göttinger Wilhelmsplatz als zentraler Treffpunkt für zum Teil bis zu mehreren hundert jungen Menschen in den Abend- und Nachtstunden, insbesondere an den Wochenenden und zu allen Jahreszeiten, herausgebildet. Die gute Erreichbarkeit, eine hohe Kneipen- und Kioskdichte sowie die Möglichkeit dort andere junge Menschen zu treffen wirkten und wirken noch anziehend. Der Wilhelmsplatz bietet zudem die Möglichkeit, sich dort auch mit mitgebrachten oder vor Ort günstig erworbenen Getränken zu versorgen.

Das Spektrum der WilhelmsplatzbesucherInnen zog und zieht sich durch fast alle in Göttingen anzutreffenden Jugend(Sub-)Kulturen: Punks, Dark-Wave/Gothik, Alternative, HipHopper, „Normalos“. Darüber hinaus haben sich einige Gruppen anhand ihrer gemeinsamen kulturellen Hintergründe organisiert: Russlanddeutsche, Araber, Libanesen, Türken, Kosovo – Albaner.

Bereits seit längerer Zeit im Vorfeld des Projektes beschwerten sich AnwohnerInnen in den Abend- und Nachtstunden über Gruppen von alkoholisierten jungen Menschen, von denen ein kleiner Teil junger Männer durch ein hohes Maß an verbaler und körperlicher Aggressionsbereitschaft auffiel. Insbesondere einige Einzelpersonen traten mit Pöbeleien und stark provozierendem Verhalten in den Vordergrund und bildeten dadurch häufig den Ausgangspunkt für weitere Auseinandersetzungen, in die dann zunehmend Gruppen von rivalisierenden Jugendlichen gewalttätig aneinander geraten.

Übereinstimmend berichteten die Stadtverwaltung und die Göttinger Polizei über eine Zunahme an Ordnungswidrigkeiten und Straftaten in der gesamten Göttinger Innenstadt und auf dem Göttinger Wilhelmsplatz seit der Fußball WM 2006. Die Polizeistatistik weist für den gesamten Innenstadtbereich im Zeitraum von Oktober 2006 bis September 2007 eine Zunahme an Straftaten von ca. 50 % aus. Insbesondere Körperverletzungsdelikte hatten stark zugenommen. Im Zeitraum vom 01.04.2006 bis 28.03.2007 hatte die Polizei Göttingen 105 Straftatbestände im Umfeld Wilhelmsplatz ermittelt.

Vor dem Hintergrund dieser Situation kamen Stadtverwaltung, Göttinger Polizei und die Jugendhilfe Göttingen e.V. überein, Mittel des Landespräventionsrates zu beantragen, um eine präventive Arbeit auf der Basis des Street-Work-Ansatzes zu realisieren und sich dabei gezielt um die schwer zugänglichen Jugendlichen zu kümmern. Hierfür war klar, dass man sich zunächst an eine breite Gruppe von Jugendlichen wenden müssen, um diesen Kontakt zu finden.

Die Jugendhilfe Göttingen e.V. konnte hierfür auf schon bestehende Strukturen innerhalb der Einrichtung zurückgreifen, so insbesondere die Projekte „Kontakt“ und die Koordinierungsstelle Göttingen im Programm Schulverweigerung - 2. Chance sowie auf

das Netzwerk der Innenstadtjugendkonferenz, bestehend aus Polizei, Ordnungsamt, Fachbereich Jugend der Stadt Göttingen, freien und öffentlichen Trägern von Jugend-(sozial)arbeit, Beratungsstellen. Auf die genaue Form der Zusammenarbeit wird weiter unten näher eingegangen.

Von den Jugendlichen, die sich auf dem Wilhelmsplatz regelmäßig aufhalten, wird nur ein geringer Teil tatsächlich auffällig. Um diese mit den Hilfsangeboten des Projektes zu erreichen, werden alle WilhelmsplatzbesucherInnen von den StreetworkerInnen angesprochen.

Als Ziele hatte sich das Projekt Go Willi gesetzt:

- mehrfachauffällige Jugendliche und sog. Rädelsführer zu identifizieren
- gezielte (Präventions-) Maßnahmen für auffällige Jugendliche anzubieten
- gefährdete Jugendliche gezielt anzusprechen
- zu einer Abnahme gewalttätige Auseinandersetzungen unter Jugendlichen in der Innenstadt beizutragen
- eine Abnahme von Polizeieinsätzen zu bewirken
- Opfer durch gezielte Angebote zu stärken
- Ausbau der Anlaufstelle Innenstadt zu einer niedrigschwelligen Clearingstelle zum Thema Jugendkriminalität für Opfer, Täter, Angehörige, etc.

Das Projekt teilte sich in drei Phasen:

April 2008 – Dezember 2008 (Aufbauphase): niedrigschwellige Kontaktaufnahme und Ansprache zur Zielgruppe, Bekanntmachung der MitarbeiterInnen, Aufbau von Vertrauen und Akzeptanz bei der Zielgruppe und bei den Projektpartnern, regelmäßiger Informationstransfer zwischen den Projektpartnern und zu den Anrainern des Wilhelmsplatzes (auch während der folgenden Phasen), Identifizierung von Lücken im institutionellen Betreuungs- und Sanktionssystem, Absprachen mit dem Stadtplanungsamt.

Januar 2009 – August 2009 (Erprobungsphase): Nach der Herstellung von Vertrauen

und Akzeptanz zur Zielgruppe, sollten sich gefährdete und straffällige Jugendliche an ProjektmitarbeiterInnen wenden und mit ihnen zusammen arbeiten, die Anlaufstelle Innenstadt sollte von Betroffenen zum Thema Jugendkriminalität als Ort niedrigschwelliger Unterstützung und Beratung genutzt werden, Jugendliche bei verhängten Maßnahmen begleitet werden, Maßnahmen sollten nicht mehr singulär, sondern zwischen den Projektpartnern aufeinander abgestimmt durchgeführt werden, Lücken im Betreuungssystem geschlossen werden.

September 2009 – Dezember 2009 (Nachhaltigkeits- und Verstetigungsphase): Auswertung über Erkenntnisse der Projektarbeit mit Projektpartnern und in den politischen Gremien, Integration von erfolgreichen und effektiven Bestandteilen der Projektarbeit in bestehende oder neu zu schaffende selbsttragende Strukturen (z.B. in die Arbeit des Projekts Kontakt, präventive Angebote durch das Jugendamt, etc.), neu entwickelte Maßnahmen sind in das Hilfesystem integriert.

2. Anlage der wissenschaftlichen Begleitung

Das Projekt „Go Willi“ wurde von einem der Kooperationspartner im Projekt, Zoom – Gesellschaft für prospektive Entwicklungen e.V. (Zoom e.V.), wissenschaftlich begleitet. Im Mittelpunkt des Interesses stand hierbei die Frage, welche Lösungsansätze von den beteiligten Netzwerkpartnern als erfolgreich angesehen werden und welche Faktoren zu einem Gelingen beitragen bzw. dieses behindern. Besonders konzentriert hat sich die Evaluation auf einen Kernbereich des Vorhabens, nämlich die Frage, ob die Optimierung der Kooperation zwischen den Akteuren im Netzwerk gelungen ist und welche Faktoren dafür ausschlaggebend waren.

Hierfür wurden zunächst verschiedene Falltypen (z.B. Jugendliche, die bereits durch Straftaten aufgefallen sind; junge Menschen, die durch aggressives oder dissoziales Verhalten auffallen; Jugendliche, bei denen erste Anzeichen von abweichendem Verhalten sichtbar sind, Jugendliche unter 14 Jahren) heraus gearbeitet, um differenzieren zu können, welche Ansatzpunkte für das Agieren der MitarbeiterInnen des Projekts von Bedeutung waren.

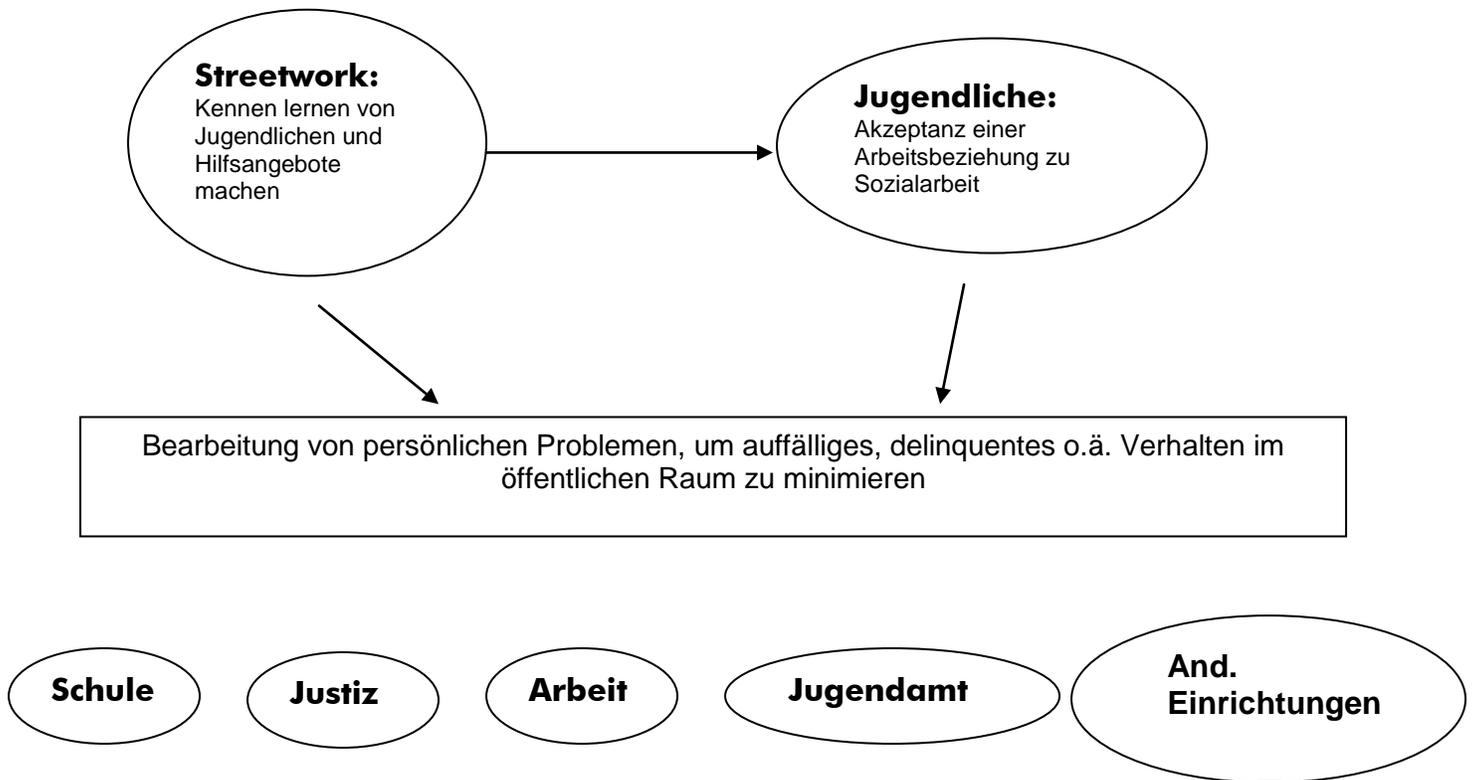
Gemeinsam mit den MitarbeiterInnen des Projekts wurden Grundlinien der Arbeit in den verschiedenen Fallkonstellationen nachgezogen. Darüber hinaus wurden die MitarbeiterInnen dazu befragt, wie genau sie in ihrer Arbeit vorgehen und welche Faktoren sie selbst als hilfreich für ihre Arbeit empfunden haben.

Darüber hinaus haben Interviews mit dem Jugendpfleger der Stadt Göttingen, einer Mitarbeiterin der Bewährungshilfe und mit einer Vertreterin des Präventionsteams der Göttinger Polizei geführt. Diese wurden aufgenommen und ausgewertet.

Im folgenden sollen die verschiedenen herausgearbeiteten Fallkonstellationen vorgestellt und dargestellt werden, in welcher Form das Projekt hier aktiv werden und Erfolge erzielen konnte. In einem abschließenden Kapitel sollen die wesentlichen Faktoren beschrieben werden, wann eine dem Projektansatz folgende Arbeit erfolgreich sein kann.

3. Fallkonstellationen

Typ 1: Unterstützung von Jugendlichen bei Problemen:



Der erste Typ von Fällen, die in der Arbeit von „Go Willi“ einen relativ großen Raum eingenommen hat, ist der wahrscheinlich klassischste Falltypus von Street-Work-Ansätzen. Durch die Präsenz der StreetworkerInnen auf dem Wilhelmsplatz entwickelte sich eine Beziehung zwischen den Jugendlichen und den regelmäßig anwesenden SozialarbeiterInnen. Im Fall von „Go Willi“ sind die MitarbeiterInnen in der Anfangsphase des Projektes mindestens 2-mal wöchentlich (mittwochs und freitags) auf dem Wilhelmsplatz gewesen, bei Bedarf auch an anderen Abenden in der Woche, an denen sich abzeichnete, dass sich viele Jugendliche treffen würden. Sie hatten speziell für diesen Zweck angefertigte Flyer mit den Angeboten und Kontaktadressen des Projektes dabei und waren durch einen Schriftzug an ihrer Kleidung als StreetworkerInnen des Projektes zu erkennen. Sie haben das Gespräch zu den Jugendlichen gesucht, sich ein Bild von der Situation und den Anliegen der Jugendlichen gemacht. Der Großteil der Jugendlichen auf dem Wilhelmsplatz fällt nicht direkt durch Gewalttätigkeiten oder Straftaten auf. Kennzeichnend für die Abende auf dem Wilhelmsplatz ist ein starker

Alkoholkonsum, der bei einigen zu gewalttätigen Auseinandersetzungen führt, bei anderen aber auch nicht. Bei vielen Gesprächen stellte sich heraus, dass viele der jugendlichen WilhelmsplatzbesucherInnen Probleme in der Schule, mit Ausbildung, mit Eltern, mit Gleichaltrigen u.a. haben.

Aufbauend auf diese Problemsituationen bieten die StreetworkerInnen den Jugendlichen Unterstützung an und vermitteln bzw. begleiten bei Bedarf zu anderen Hilfeeinrichtungen oder zu Projekten der Jugendhilfe Göttingen e.V.

Unter dem Blickwinkel des Projektziels „vernetzte Fallarbeit“ handelt es sich bei diesem ersten Typus um eine eher einfache Form der Zusammenarbeit. Während der aufsuchenden Arbeit auf dem Wilhelmsplatz werden den Jugendlichen Hilfsangebote unterbreitet, die, wenn sie gewollt sind, zu einer Zusammenarbeit mit dem betroffenen Jugendlichen führen. Lösungen für die individuellen Problemlagen ergeben sich in Zusammenarbeit mit den verschiedenen Einrichtungen bzw. Institutionen.

Dies können Schulen, Projekte mit der Zielgruppe jugendliche Schulverweigerer, Beschäftigungsprojekte, Angebote des Jugendamtes oder Freizeit- oder Beratungsangebote von freien Trägern sein. Die StreetworkerInnen müssen hierfür stets einen aktuellen Überblick über Hilfsangebote in der Stadt haben. Im Falle des Projekts „Go Willi“ war dies eindeutig gegeben, da die SozialarbeiterInnen stets auch in weitere Arbeitsfelder der Jugendhilfe Göttingen e.V. eingebunden sind. Aber auch, weil sie im regelmäßigen Kontakt mit anderen Einrichtungen stehen. Göttingen besitzt eine sehr vielfältige Projektlandschaft, bestehend aus dauerhaften Angeboten und periodisch stattfindenden Maßnahmen. Um hierüber einen Überblick zu behalten, ist es notwendig, in verschiedenen Netzwerken eingebunden zu sein. Dies wäre kaum von den SozialarbeiterInnen eines Projektes wie „Go Willi“ zu leisten, wenn man nur den für das Projekt vorgesehenen Stundenrahmen isoliert betrachtet. Durch die Einbindung des Projekts in die Zusammenhänge der verschiedenen Hilfsangebote der Jugendhilfe und deren administrativen Struktur (Zuständigkeit des Geschäftsführers) und der Einbindung der MitarbeiterInnen nicht nur in das eine Projekt, sondern auch in andere Projekte der Jugendhilfe e.V. konnten in dieser Projektanordnung erhebliche Synergieeffekte erzielt

werden, um den notwendigen Überblick über mögliche Maßnahmen für die Jugendlichen, mit denen im Rahmen der Streetwork-Aktivitäten Kontakt aufgenommen wurde.

Fallbeispiel 1

Ein Jugendlicher, mit denen „Go Willi“ gearbeitet hat ist Peter¹, 19 Jahre alt. Die Kontaktaufnahme zu ihm hat auf dem Wilhelmsplatz direkt stattgefunden. In verschiedenen Situationen hat er sich als Wortführer einer Gruppe von regelmäßigen Wilhelmsplatzbesuchern zu erkennen gegeben. Nach mehreren Gesprächen berichtet er von sich aus über psychische Probleme und ein hohes Aggressionspotential. Er hatte auch von sich aus schon Hilfe gesucht, hat aber keine Unterstützung erfahren. Aufgrund von vorherigen Delikten wurde er zur Ableistung von Sozialstunden verurteilt, die er auf Angebot des Projektes hin im betreuten Rahmen, angegliedert an das Projekt KONTAKT der Jugendhilfe, ableistete.

Durch den kontinuierlichen Kontakt gelang in Absprache mit der Jugendgerichtshilfe eine Vermittlung zur langfristigen Teilnahme an einem sozialen Trainingskurs der Jugendhilfe Süd-Niedersachsen e.V. In Zusammenarbeit mit den MitarbeiterInnen der sozialen Trainingskurse stellte das Projekt dann noch den Kontakt zu einer Psychologin her.

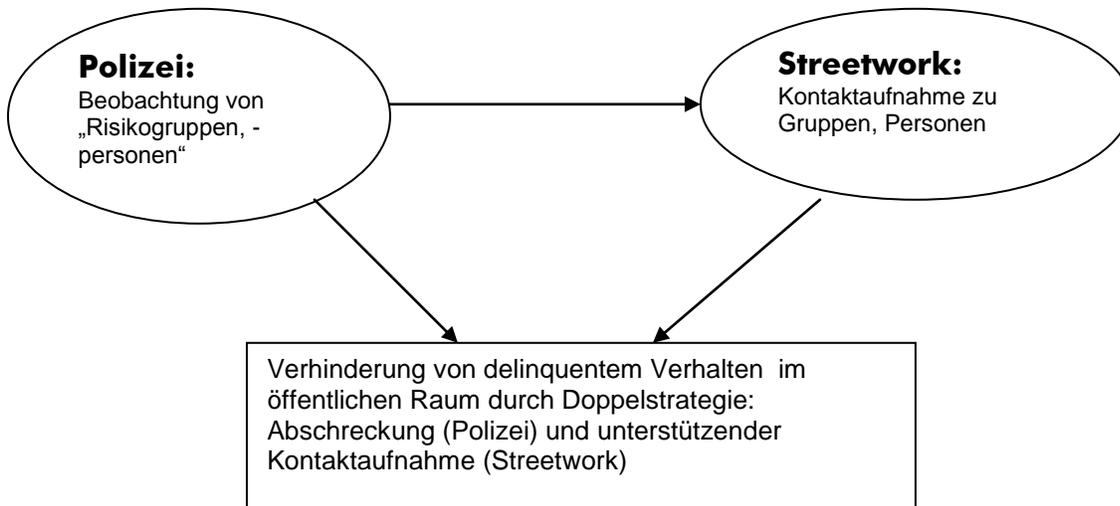
Diese Form der Präventionsarbeit hat den indirektesten Bezug zum Thema Gewalt, denn durch die Bearbeitung von Problemlagen bei Jugendlichen kann nicht automatisch davon gesprochen werden, dass Gewalt im öffentlichen Raum verhindert wird. Dies entspräche der Gleichung: ungelöste Probleme = Austragung von gewalttätigen Auseinandersetzungen. Umgekehrt ist in der Fachliteratur aber unstrittig, dass eine Problembelastung in Schule, Übergang Schule-Beruf, Ausbildung, Elternhaus usw. eine von

¹ Alle Namen in den Fallbeispielen sind geändert.

mehreren Gewalt im öffentlichen Raum begünstigende Eigenschaften ist.

Viel wichtiger könnte aber die Funktion der Tür-Öffnung zu den auf öffentlichen Plätzen anzutreffenden Jugendlichen sein. Um den Streetworkansatz verwirklichen zu können, hat das Projekt eine erste achtmonatige Aufbauphase veranschlagt und auch benötigt, in der die niedrighschwellige Kontaktaufnahme und Ansprache zur Zielgruppe, Bekanntmachung der MitarbeiterInnen, Aufbau von Vertrauen und Akzeptanz bei der Zielgruppe und bei den Projektpartnern u.ä. im Mittelpunkt standen. In dieser Phase ist die Ansprache aller Jugendlichen, unabhängig davon, ob sie durch gewalttätiges Handeln auffallen oder nicht, ein wichtiges Instrument, um die genannten Ziele zu erreichen und damit auch den gezielteren Zugang zu schon straffällig gewordenen Jugendlichen zu bekommen, die mitunter auch als Schlüsselpersonen für gewalttätige Auseinandersetzungen angesehen werden können.

Typ 2: Verhinderung von delinquentem Verhalten im öffentlichen Raum:



In einem Punkt relativ eng angrenzend an den ersten beschriebenen Falltypus in einem anderen deutlich anders gelagert, so stellt sich der zweite heraus gearbeitete Falltyp dar.

Relativ eng angrenzend, weil es auch in diesem Fall nicht darauf ankommt, ob Jugendliche schon einmal mit delinquentem Verhalten aufgefallen sind oder nicht. Es geht auch in diesem Fall nicht darum, gezielt mit GewalttäterInnen zusammen zu arbeiten, sondern darum durch den Kontakt zu einer breiteren Gruppe von Jugendlichen zu verhindern, dass es zu gewalttätigem Verhalten kommt.

Deutlich anders gelagert, weil die Arbeit nicht nur auf Hilfsangebote an Jugendliche ausgerichtet ist, sondern auch auf Abschreckung von potentiellen GewalttäterInnen abzielt.

Ziel der Arbeit bei diesem Falltyp ist es, frühzeitig zu verhindern, dass bestimmte Gruppen im öffentlichen Raum mit Straftaten auffällig werden. Mit zwei unterschiedlichen Herangehensweisen soll dieses Ziel verfolgt werden. Zum einen ist die Polizei involviert, zum anderen die StreetworkerInnen. Das heißt, auch bei diesem Typus handelt es sich um eine relativ einfache Form der Kooperationsarbeit, in erster Linie

zwischen den zwei Akteuren Polizei und Jugendhilfe. Im Mittelpunkt steht der Austausch von Informationen über bestimmte Auffälligkeiten und die jeweilige Präsenz in der Öffentlichkeit.

Die Polizei wird dabei zunächst in erster Linie beobachtend aktiv. Auf dem Wilhelmsplatz aber auch in anderen Teilen der Stadt werden Bewegungen größerer Gruppen und Entwicklungen zu möglichen Gewaltpotentialen beobachtet. Bei Bedarf agiert die Polizei auch mit Präsenz, um abschreckend zu wirken. Im Vorfeld des Projektes hatte die Polizei nach eigener Aussage mit massiver Präsenz an Tagen mit erhöhtem Personenaufkommen am Wilhelmsplatz dafür gesorgt, dass die Zahl an Straftaten schon deutlich zurückgegangen war. Um diese Situation allerdings zu stabilisieren, müsse es, so ein Interviewpartner vom Präventionsteam der Polizei eine Zusammenarbeit mit der Sozialarbeit geben.

Die Jugendhilfe und ihre StreetworkerInnen arbeiten mit der Kontaktaufnahme direkt auf dem Wilhelmsplatz. Sie machen den Jugendlichen dieselben Angebote zu Gesprächen oder zu weiter führenden Angeboten in anderen Einrichtungen, wie unter Falltypus 1 beschrieben, aber sie haben gleichzeitige ebenfalls eine beobachtende, eine abschreckende und bei Bedarf auch eine einschreitende Rolle.

Je mehr bekannt ist, dass SozialarbeiterInnen vor Ort sind, je mehr Jugendliche diese kennen, desto kleiner wird die Möglichkeit gewalttätige Auseinandersetzungen anonym zu führen. Nach diesem einfachen Prinzip kann schon allein durch die regelmäßige Präsenz von StreetworkerInnen eine Wirkung erzielt werden. Durch ihre sonstige Arbeit, durch ihre Bereitschaft, Gespräche zu führen, Hilfe anzubieten und bei Bedarf zu organisieren, aber auch durch das Wissen mit jemand anderem als der Polizei zu tun zu haben, erhalten sie ein Rolle, die ihnen auch ermöglicht, bei beginnenden Eskalationen einzuschreiten und zu versuchen gewalttätige Auseinandersetzungen zu verhindern. Diese Möglichkeit ist begrenzt, sie kann nur funktionieren, wenn die beteiligten Jugendlichen noch nicht in einem (z.B. alkoholisiertem) Stadium sind, in dem sie für Interventionen von außen nicht mehr zugänglich sind.

StreetworkerInnen und Polizei tauschen sich regelmäßig (wöchentlich) und anlassbezogen aus, um jeweilige Beobachtungen über einzelne Gruppen von Jugendlichen oder Entwicklungen zur Gefahr von gewalttätigen Auseinandersetzungen miteinander abzugleichen und auch um darüber zu beraten, ob eine stärkere Polizeipräsenz erforderlich oder eher kontraproduktiv sein könnte.

Durch den engen Kontakt zwischen Polizei und StreetworkerInnen wird ein gegenseitiges Verstehen ermöglicht, was die jeweils andere Seite mit bestimmten Handlungen bezweckt und wie sie bestimmte Situationen einschätzen.

Nicht immer müssen diese Einschätzungen bzw. Erwartungen an das jeweilige Handeln der Gegenseite identisch sein, sie bedeuten aber in jedem Fall eine wichtige Ergänzung. So sagt die Interviewperson des Präventionsteams der Polizei beispielsweise, dass sie sich prinzipiell schon wünschen würde, dass die StreetworkerInnen auch mehr explizite Kontrollfunktionen übernehmen würden. Genau diese Aufgaben lehnen diese aber ab, weil sie ihre sozialpädagogische Arbeit gefährden würden. Die unterschiedlichen Ansichten führen aber nicht zu einer gegenseitigen Blockade, sondern werden der jeweils anderen Seite plausibel gemacht.

Darüber hinaus hat sich ein Austausch über Entwicklungen unter den Jugendlichen, die den Wilhelmsplatz frequentieren, über Einschätzungen zu bestimmten Cliques, Gangs oder Gruppen auch in der Innenstadtjugendkonferenz etabliert.

Fallbeispiel 2:

Die StreetworkerInnen sind auf dem Wilhelmsplatz präsent, als sich zwei Jugendliche beginnen lautstark anzuschreien, die Diskussion eskaliert und zwei Jugendliche holen einen der Streetworker zu Hilfe, er solle doch bitte mal kommen. Er schafft es mit beiden Kontrahenten ins Gespräch zu kommen und beteiligt auch andere FreundInnen und Bekannten der beiden in das Gespräch zu involvieren. Eine Schlägerei bleibt aus.

(vgl. auch Schilderung der Fallarbeit im ExtraTip vom 1.11.2009, S. 6)

Dieser zweite Typus von Fallvorkommen hat einen deutlich direkteren Bezug zur Prävention von Gewalt. Nach Auskunft der Polizei, der Stadt und der beteiligten StreetworkerInnen hat sich die Situation seit dem Bestehen des Projektes nachhaltig beruhigt. Wie oben schon angedeutet, hatte die Polizei nach eigener Aussage die Lage vor Projektbeginn schon durch massive Präsenz in den Griff bekommen, hätte sich aber nicht in der Lage gesehen, dies dauerhaft aufrecht zu erhalten.

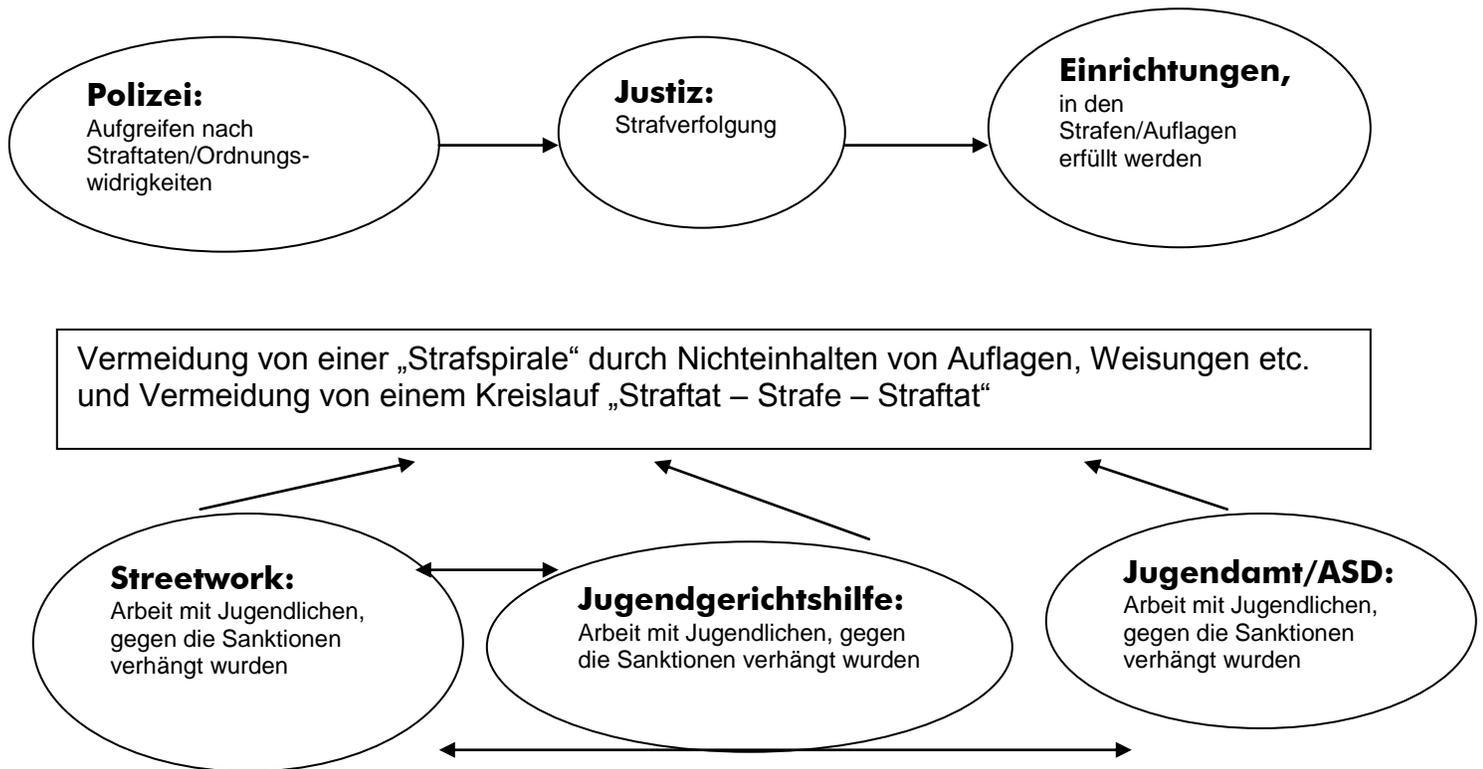
Nach der polizeilichen Statistik lässt sich ein deutlicher Rückgang sowohl der Straftaten auf und um den Wilhelmsplatz als auch der Einsatzzeiten der Polizei feststellen:

Wurden im Jahr 2007 noch 98 Straftaten festgestellt, waren es in 2008 und 2009 (den Jahren, in denen das Projekt lief) 52 bzw. 55. So ging z.B. die Anzahl der Körperverletzungen im Vergleich zwischen 2009 und 2007 um etwa 30% zurück.²

Beim Blick auf die Einsatzzeiten der Polizei muss zunächst erwähnt werden, dass ein direkter Vergleich schwierig ist, weil in 2006 und 2007 die Einsatzzeiten auf dem Wilhelmsplatz direkt protokolliert wurden, in den Jahren 2008 und 2009 aber die Präsenzzeiten in der Innenstadt mit Schwerpunkt auf dem Wilhelmsplatz. Trotzdem sind die Einsatzzeiten z.B. im 2. Quartal 2009 um etwa die Hälfte geringer als im gleichen Quartal 2007. Im 4. Quartal 2009 betragen die Einsatzzeitstunden in etwa genauso viel, wie allein im Dezember 2006 (für 2007 liegen keine Zahlen für das 4. Quartal vor, für 2006 nur für den Dezember).

² Die Daten sind einem der Evaluation von der Polizei Göttingen zur Verfügung gestellten Datenauszug aus der polizeilichen Statistik und der Aufzeichnung von Einsatzzeiten entnommen. Die Daten liegen bei Zoom e.V. vor.

Typ 3: Vermeidung von wiederholtem delinquenten Verhalten



Der dritte Typus von vernetzter Fallarbeit, der im Projekt „Go Willi“ umgesetzt wurde, ist der wahrscheinlich komplexeste. Bei ihm geht es um Jugendliche, die schon durch delinquentes Verhalten auffällig geworden sind. Dies können sowohl Jugendliche sein, die schon Arrest- oder Haftstrafen erhalten haben, genauso aber Jugendliche, die schon von der Polizei aufgegriffen worden sind, die aber noch nicht verurteilt wurden.

Das bedeutet, dass mindestens die Polizei, in manchen Fällen aber auch schon die Justiz, die Jugendgerichtshilfe und Einrichtungen, in denen gemeinnützige Arbeit als Strafmaß abgeleistet wird, mit den Jugendlichen in Kontakt gewesen sind.

Die StreetworkerInnen beschäftigen sich mit sogenannten Risikogruppen. Unabhängig davon, ob die Angehörigen einer solchen Gruppe schon eine Strafe verbüßt haben oder ob eine Verurteilung noch zu erwarten ist, kann es zu einer Entwicklung eines Kreislaufes von sich wiederholenden Straftaten kommen. Diese Arbeit beinhaltet die Unterstützung bei der Bewältigung der individuellen Lebensumstände, damit sie nicht

mehr straffällig werden, aber auch die Motivation zur Einhaltung der Auflagen und/oder Weisungen des Gerichtes, damit es nicht zu Folgestrafen kommt. Ebenso gehört es dazu die Jugendlichen im Vorfeld eines Gerichtsverfahrens über ihre derzeitigen Chancen und Möglichkeiten aufzuklären und sie zu kooperativen Verhalten zu motivieren, damit nicht noch weitere Nachteile hinzukommen.

Auch hier ist die Kontaktaufnahme auf dem Wilhelmsplatz nur der erste Schritt der Arbeit. Mit weiteren Kontakten zu Beratungsstellen, anderen Angeboten der Jugendhilfe Göttingen e.V., in Zusammenarbeit mit Ausbildungsstellen, Schulen oder Maßnahmeträgern u.a. wird an der Lösung von Problemen gearbeitet.

Wie erfahren die StreetworkerInnen aber von Jugendlichen, die eine Straftat begangen haben?

Aufgrund datenschutzrechtlicher Bestimmungen dürfen sie nicht von der Polizei oder der Staatsanwaltschaft über bestimmte Namen von Jugendlichen informiert werden. Über die normalen Austauschtreffen mit Polizei und Jugendgerichtshilfe bzw. -pflege können den StreetworkerInnen aber Informationen darüber gegeben werden, ob akut neue Fälle vorgefallen sind, so dass die SozialarbeiterInnen mit erhöhter Aufmerksamkeit in Gespräche mit den Jugendlichen hinein hören. In der Regel ist dies aber gar nicht nötig, da viele der genannten Jugendlichen in der Regel bereits aus anderen Arbeitsfeldern der Jugendhilfe e.V. bekannt sind, auch wenn evtl. längere Zeit kein Kontakt zu ihnen bestand, können sie auf dem Wilhelmsplatz gezielt angesprochen werden.

Im Verlauf des Projektes haben die StreetworkerInnen darüber hinaus festgestellt, dass immer mehr Jugendliche auch von sich aus den Kontakt gesucht haben, wenn sie, mit ihren eigenen Worten, „Scheiß gebaut“ haben.

Eine Neuerung, die sich in der Projektlaufzeit ergeben hat, ist auch, dass die Jugendgerichte z.T. eine Weisung an Jugendliche erteilt haben, sich mit dem Projektteam in Verbindung zu setzen. Außerdem hat das Projekt einen regelmäßigen Austausch mit der Jugendgerichtshilfe initiiert, der einen allgemeinen, aber auch den fallbezogenen Austausch von Informationen und Strategien ermöglicht.

Fallbeispiel 3:

Jonas ist 18 Jahre alt, er hat ein offenes Jugendgerichtsverfahren, keinen Kontakt zu den Eltern, ist aktuell wohnungslos, hat keinen Schulabschluss. Er hat ein Drogenproblem und Schwierigkeiten seine Aggressionen in den Griff zu bekommen.

Die StreetworkerInnen schaffen es auf dem Wilhelmsplatz Kontakt zu Jonas aufzunehmen. Sie sprechen ihn an, geben ihm zunächst nur den Kontaktflyer zum Projekt, beim nächsten Treffen sprechen sie ihn wieder an, bis eine Vertrauensbasis hergestellt ist und Jonas den SozialarbeiterInnen von seinen Problemen zu erzählen.

Das Projekt nimmt Kontakt zur Jugendgerichtshilfe auf. Als ein richterlicher Beschluss eine Betreuungsweisung für die Dauer von 6 Monaten ergibt, spricht sich die Jugendgerichtshilfe dafür aus, diese an das „Projekt Kontakt“ in der Anlaufstelle Innenstadt (Die Blechtrommel) zu binden.

Im Rahmen der Betreuung gelingt es den SozialarbeiterInnen gemeinsam mit Jonas eine Wohnung zu finden, den Kontakt zu den Eltern herzustellen und einen Platz zu finden, wo er seinen Schulabschluss nachholen kann. Weiterhin leistet er seine Sozialstunden in der Blechtrommel ab und es wird an seiner Drogenproblematik gearbeitet, es gelingt einen Kontakt zur Drogenberatungsstelle herzustellen. Außerdem gelingt es ihn zu einer Teilnahme an einem Antiaggressionstraining der Jugendgerichtshilfe zu motivieren.

Egal wie der Zugang zu den Jugendlichen dieses Falltypus erfolgt ist, verfolgen die MitarbeiterInnen des Projekts immer denselben Ansatz. Es geht darum, Jugendliche zu befähigen ihre Situation zu reflektieren, damit durch das Entwickeln von Zielen und das Erkennen ihrer persönlichen Stärken, gemeinsam Möglichkeiten für eine erfolgreiche Zukunft erarbeitet werden können. Damit es nicht zu weiteren Strafen durch das Nichteinhalten von gerichtlichen Auflagen kommt, werden die Jugendlichen in der Bewältigung von Problemen durch die MitarbeiterInnen des Projekts unterstützt.

Auch hier ist der Arbeitsansatz der Gewaltprävention ein indirekter. Es geht zum einen darum, die Jugendlichen selbst zur Einsicht zu bringen, dass gewalttätige Auseinandersetzung schädlich für sie sind, zum anderen geht es darum, mit ihnen gemeinsam tragfähige Zukunftsperspektiven zu erarbeiten, die die wahrgenommene Perspektivlosigkeit als förderndes Element von gewalttätigen Auseinandersetzungen reduzieren.

4. Einschätzungen zum Erfolgspotenzial des Arbeitsansatzes

Die Situation auf dem Wilhelmsplatz hat sich beruhigt und es werden weniger Straftaten registriert. (s.o.). Dabei kann keine Verlagerung von Gewalt im öffentlichen Raum festgestellt werden. Auch gehen weniger Klagen von AnwohnerInnen bei der Stadt und der Jugendhilfe ein. Diese Zahlen zeigen, dass die Gewalt auf öffentlichen Plätzen reduziert worden ist.

Im Fall des Projektes „Go Willi“ lässt sich die Frage des Erfolgs aber nicht allein an quantitativen Indikatoren festmachen. Die Anzahl von begangenen Straftaten von Einsätzen der Polizei, von Klagen von Anwohnern sind im Endeffekt nicht objektiv auf den Einfluss des Projektes zurück zu führen. Ganz unterschiedliche andere Einflüsse wie generelle Präventionsarbeit, wie familiäre Einflussfaktoren, wie Witterungsbedingungen, andere stattfindende Events, Nachwachsen von anderen, weniger gewaltbereiten Jugendlichen oder anderes sind ebenso denkbare Einflussfaktoren auf das tatsächlich zu beobachtende Faktum sinkender negativer Vorkommnisse.

Deshalb muss der Erfolg des Projektes eher an qualitativen Faktoren festgemacht werden, für die auf die Einschätzungen der beteiligten Akteure zurück gegriffen werden muss. Aus Sicht der wissenschaftlichen Begleitung lassen sich zwei große Erfolgsdimensionen des Erfolges feststellen:

- Die SozialarbeiterInnen des Projektes haben einen Kontakt zu den Jugendlichen im öffentlichen Raum hergestellt, der ermöglicht, in verschiedensten Situationen besser mit ihnen zusammen zu arbeiten.
- Die Kooperationsbeziehungen zwischen Sozialer Arbeit und Ordnungskräften hat sich erheblich verbessert, so dass die Netzwerkarbeit verbessert wurde und ein fallbezogenes, wie auch fallübergreifendes abgestimmtes Handeln ermöglicht wird.

Beide Dimensionen sollen im Folgenden genauer erläutert werden

Bessere Grundlagen für Arbeit mit Jugendlichen durch Straßensozialarbeit

Die StreetworkerInnen betonen im Interview, dass ihre Arbeit nicht gedacht werden kann ohne andere existierende Angebote sowohl der Jugendsozialarbeit als auch der Jugendgerichtshilfe, Anti-Aggressionskursen o.ä. Würde man ohne die Kooperation zu diesen versuchen einen Effekt allein durch die Stunden zu erreichen, die die StreetworkerInnen auf dem Wilhelmsplatz zubringen, würde kaum ein Erfolg zu erzielen sein. Der Projektansatz ist vielmehr ein „Vereinfacher“ der gesamten Arbeit rund um jugendliche Probleme, Präventionsarbeit und der Arbeit mit straffälligen Jugendlichen. Nach Aussage der SozialarbeiterInnen sind die Fälle, die im Projekt auftauchen, nicht grundsätzlich anders gelagert, als in der normalen Arbeit der Jugendhilfe, aber es wird eine neue Qualität des Kontakts ermöglicht.

Durch die Präsenz der StreetworkerInnen wird eine andere Vertrauensbasis hergestellt, die in anderen Konstellationen bessere Arbeit ermöglicht. Wenn beispielsweise am Wochenende Schlägereien passiert sind, können Jugendliche sehr schnell angesprochen werden und die Sozialarbeiter erfahren nicht erst davon, wenn Verfahren durch Polizei und Justiz eingeleitet sind und schon Verhandlungen anstehen. So kann gleich im Vorfeld von Verurteilungen mit Jugendlichen gearbeitet werden, was sich auch auf Art der Verurteilungen auswirken kann. Nicht immer reagieren die Jugendlichen auf die Ansprache sofort, aber das frühe Ansprechen ermöglicht mehr Spielräume.

Durch den Kontakt auf dem Wilhelmsplatz wird auch die Hemmschwelle herabgesetzt, sich an andere Angebote der Jugendhilfe zu wenden. Auch das klappt nicht immer, sondern manchmal bedarf es noch einer weiteren Zwischenstation, weshalb beispielsweise mit dem POINT 6 kooperiert wird, einem nichtkommerziellen Treffpunkt für Kinder und Jugendliche bis 17 Jahre in der Nähe des Wilhelmsplatzes, an dem sich auch jugendliche WilhelmsplatzbesucherInnen zusammen finden. So werden z.B. erste Termine mit den Jugendlichen am Wochenende abends auf dem Wilhelmsplatz für den Anfang der Woche im POINT 6 verabredet, dort, wo sie sich sowieso häufiger aufhalten. Dort kann der Kontakt vertieft werden, um dann in andere Hilfsangebote einzumünden.

Bessere Kooperation zwischen Sozialer Arbeit und Ordnungskräften und Jugendgerichtshilfe

Neben den besseren, intensiveren Arbeitsmöglichkeiten mit Jugendlichen, die auf dem Wilhelmsplatz kontaktiert wurden, hat sich durch das Projekt auch die Zusammenarbeit zwischen Sozialer Arbeit und Ordnungskräften verbessert. Durch die Teilnahme des Präventionsteams der Polizei an der Innenstadtjugendkonferenz sind AnsprechpartnerInnen auf Seiten der Polizei vorhanden, die sich intensiv mit der Arbeit der anderen handelnden Akteure auseinandersetzen und Kontakt zu anderen Dienststellen der Polizei und z.B. der Einsatzkräfte der Innenstadtwache herstellen, die für eine Kooperation der StreetworkerInnen mit der Polizei unabdingbar gewesen sein dürfte. Aber nicht nur aufgrund der Einbindung der Polizei, sondern durch die Einbeziehung des gesamten notwendigen Spektrums von AkteurInnen in der Innenstadtjugendkonferenz ist ein Instrument geschaffen worden, das für die Präventionsarbeit sehr wertvoll erscheint. Neben der Jugendhilfe Göttingen e.V. mit ihren diversen Projekten und der Polizei ist die Stadt mit dem Jugendamt vertreten, außerdem die Drogenberatungsstelle und die Straßensozialarbeit. Punktuell hat die Stadtplanung Göttingen ihre Ideen und Konzepte zur Entwicklung des öffentlichen Raums in der Göttinger Innenstadt in Bezug auf Jugendliche hier vorgestellt und diskutiert. Ergebnisse fließen in das aktualisierte Innenstadtleitbild ein. Durch den regelmäßigen Austausch – einmal im Monat - wird ein besseres Wissen über die Arbeit der jeweils anderen AkteurInnen gewonnen, es lassen sich niedrigschwellig Ergebnisse und Trends austauschen und gemeinsame Strategien können festgelegt werden.

Durch die gegenseitige Bereitschaft, sich mit den Handlungsweisen der anderen Akteure auseinanderzusetzen, ist eine Grundlage geschaffen worden, die Absprachen für ein vernetztes Arbeiten möglich macht.

Wie oben beschrieben, müssen Denkweisen und Aufträge nicht deckungsgleich sein, um sich gegenseitig über Strategien und Absichten zu informieren und die verschiedenen Handlungsmöglichkeiten aufeinander abzustimmen.

Durch den Streetworkansatz auf dem Wilhelmsplatz ist z.B. eine Grundlage gelegt

worden, dass die Polizei wesentlich weniger Einsatzkräfte für Streifenfahrten oder stationäre Präsenz in den Abendstunden des Wochenendes abstellen musste, sich aber gleichzeitig darauf verlassen konnten, informiert zu werden, wenn Konflikte auf dem Wilhelmsplatz aus den Fugen geraten wären. Gleichzeitig konnten die StreetworkerInnen nicht personengebundene Informationen der Polizei über aktuelle Vorfälle und Entwicklungen für ihre Arbeit nutzen. Die beteiligten Akteure auf Seiten der Polizei und der StreetworkerInnen haben eine gegenseitige Akzeptanz entwickelt, die angesichts unterschiedliche Aufträge und Lebenswelten ungewöhnlich ist. Hier hat das Projekt grundlegende Erfolge erzielt, die auch auf andere Projekte innerhalb Göttingens Rückwirkungen haben werden.

Durch die Kooperation mit der Jugendgerichtshilfe ergibt sich eine weitere neue Qualität in der vernetzten Arbeit. Die Jugendgerichtshilfe kann über die Absprachen mit dem Projekt und damit verknüpft mit den anderen Angeboten der Jugendhilfe Göttingen für die Jugendlichen, die sich nach Urteilen der Jugendgerichte in ihrer Betreuung befinden, ein erweitertes Betreuungsspektrum realisieren. Sie können die Jugendlichen in Kontakt zu den SozialarbeiterInnen des Projektes bringen, die mit ihnen auf einer anderen Ebene – unabhängig davon ob informell oder formell, ob auf dem Wilhelmsplatz oder in den Beratungsangeboten – ergänzend arbeiten können.

Durch die Angliederung an das bereits bestehende Projekt „Kontakt“ der Jugendhilfe Göttingen e.V. können darüber hinaus Einblicke in die aktuelle Entwicklung von und innerhalb der Jugendszenen gewonnen werden, ebenso ist ein Überblick über das Drogenkonsumverhalten der jungen Heranwachsenden möglich. Die Kombination dieser bestehenden Möglichkeiten, sowie die Intensivierung der Zusammenarbeit verschiedener Einrichtungen steigert die Erfolgsaussichten in der Präventionsarbeit.

Durch die erzielten Erfolge des Projektes in den beiden zentralen eben beschriebenen Dimensionen kann davon gesprochen werden, dass die vernetzte Fallarbeit mit Jugendlichen, die im weitesten Sinne im öffentlichen Raum auffällig werden, deutlich verbessert worden sind. Die Kooperationsbeziehungen sind nicht neu erfunden worden, aber qualitativ so ausgebaut worden, dass sich für die Jugendlichen selbst bessere

Angebote realisieren lassen, sich Probleme der Jugendlichen selbst, aber auch von Gewalt im öffentlichen Raum früher erkennen und bearbeiten lassen und somit ein Beitrag zur Gewaltprävention geleistet werden.

Es ist durch das Projekt demnach gelungen, in der Stadt Göttingen einen Präventionsbeitrag zu etablieren, der im Gegensatz zu vielen anderen Städten und Kommunen auf sozialarbeiterische Ansätze und Netzwerkarbeit statt ausschließlich auf Repression oder Videoüberwachung setzt.

In einem abschließenden Kapitel sollen die Faktoren zusammenfassend benannt werden, die nach den Erfahrungen des Projekts „Go Willi“ für eine erfolgreiche vernetzte Fallarbeit zur Prävention von Gewalt im öffentlichen Raum wesentlich sind.

5. Erfolgsfaktoren

Um mit dem erprobten Projektansatz erfolgreich sein zu wollen, scheinen einige Erfolgsfaktoren erheblich zu sein, ohne die die Arbeit nicht so positiv gestaltet werden kann. Dies geht aus Interviews mit den beteiligten NetzwerkakteurInnen und den StreetworkerInnen selbst hervor.

- **Erfahrene StreetworkerInnen**

Die Arbeit auf dem Wilhelmsplatz oder anderen im Brennpunkt stehenden öffentlichen Plätzen erfordert eine große Souveränität der StreetworkerInnen, ein großes Maß an Erfahrung, wie mit Konfliktsituationen umzugehen ist. Die Jugendlichen, mit denen gearbeitet wird, sind zum großen Teil (stark) alkoholisiert und z.T. gerade unter dem Einfluss von Alkohol auch sehr aggressiv. Um hier den notwendigen Kontakt herzustellen, mit den Jugendlichen in Kontakt zu kommen, ernst genommen zu werden und auch in Konfliktsituationen deeskalierend wirken zu können, ist es deshalb erforderlich auf erfahrene StreetworkerInnen zurückzugreifen.

- **StreetworkerInnen eingebunden in andere Angebote**

Wie oben schon mehrfach angedeutet, der Projektansatz ist ein „Vereinfacher“ für bestehende Angebote zur Unterstützung der Jugendlichen. Würden die StreetworkerInnen von den Jugendlichen nicht in anderen Angeboten wieder angetroffen werden, hätten sie entscheidende Nachteile in ihrer Arbeit in Kauf zu nehmen. Der Kontakt zu einzelnen Jugendlichen in Projekten der Jugendhilfe e.V. führt dazu, die einzelnen Personen besser einschätzen zu können, Ansatzpunkte zur Weiterarbeit zu haben, auf die am Wochenende wieder zurück gegriffen werden können. Außerdem erzählen auch die Jugendlichen ihren FreundInnen von ihren Erfahrungen mit den StreetworkerInnen außerhalb des öffentlichen Raums, was in der Regel vertrauensbildend wirkt.

- **Umfassendes Wissen über bestehende Angebote zur Beratung und Unterstützung von Jugendlichen**

Um die Jugendlichen kompetent nicht nur an die eigenen Einrichtungen verweisen zu können, müssen die StreetworkerInnen einen guten Überblick über das Angebots-

spektrum und deren Zugangsbedingungen haben, um den Jugendlichen schnell deutlich machen zu können, welche Art von Unterstützung sie bekommen können.

- **Unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten zu den Jugendlichen nutzen**

Die Eingebundenheit in andere Strukturen sozialer Arbeit und das Wissen über bestehende Angebote sollte auch dazu genutzt werden, verschiedene Zugangswege zu den Jugendlichen zu nutzen. Im Projekt haben die StreetworkerInnen z.B. auch den Zugang über Schulen oder Jugendhäuser gesucht. Wie unter dem Aspekt „Eingebundenheit in andere Strukturen“ erwähnt, führen diese mehrfachen Zugänge zu verstärkenden Effekte beim Aufbau von Arbeitsbeziehungen zu den Jugendlichen.

- **Bereitschaft zur Kooperation zwischen den Jugendhilfe, städtischen Einrichtung und Ordnungskräften**

Ohne die oben beschriebene Bereitschaft offen miteinander zu kooperieren und die jeweiligen Stärken der anderen Seite auch zu nutzen, könnte ein Projekt wie „Go Willi“ nicht so funktionieren, wie es geschehen ist. Polizei, Ordnungsamt, städtische Einrichtungen und freie Träger der Jugendhilfe folgen unterschiedlichen Handlungslogiken. Damit sind sie latent dem Risiko ausgesetzt, nebeneinander her oder – noch schlimmer – gegen einander zu arbeiten. Nur wenn die Bereitschaft vorhanden ist, zu verstehen, warum die jeweils andere Seite bestimmte Dinge in der Art und Weise tut, wie sie es tut und die hierin vorhandenen Stärken akzeptiert werden, kann es zu einer gewinnbringenden Kooperation kommen. Hierfür sind in erster Linie auch persönliche Kontakte wichtig, in denen über die Arbeit gesprochen wird, in den ein fall- oder themenspezifischer Austausch ermöglicht wird. Im Projekt waren vor allem regelmäßige Kontakte zwischen Polizeidienststelle und StreetworkerInnen, insbesondere aber der regelmäßige Austausch im Rahmen der Innenstadtjugendkonferenz Garantien für das Gelingen der Kooperation.

- **Öffentliche Akzeptanz des Projektansatzes**

Neben der Bereitschaft zur Kooperation ist aber auch die öffentliche Akzeptanz des Projektansatzes eine wichtige Voraussetzung für Erfolg. Öffentliche Akzeptanz meint dabei sowohl die Annahme von anderen AnwohnerInnen und GeschäftsinhaberInnen

am Wilhelmsplatz als auch durch andere Gremien und Einrichtungen, wie z.B. die Stadtplanung. Das Projekt hat immer den Ansatz einer möglichst großen Transparenz verfolgt und in Gesprächsrunden mit AnwohnerInnen und Anrainern, durch eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit und durch Berichte in Gremien über die Ziele und den Umsetzungsstand informiert. Das hat geholfen, auch dann, wenn mal wieder ein Vorfall von Gewalt oder Lärmbelästigung am Wilhelmsplatz eingetreten ist, nicht den Ansatz des Projektes als solchen als gescheitert anzusehen, sondern dem Projekt die Möglichkeit zur langfristig angelegten Arbeit gegeben.

- **Längere Vorlaufphase bis vernetzte Fallarbeit möglich ist**

Im Mittelpunkt des „Go Willi“-Projekts stand der Versuch, eine verbesserte vernetzte Fallarbeit aufzubauen. Hierfür sollte der Streetworkansatz auf dem Wilhelmsplatz eine Art Scharnierfunktion zwischen den verschiedenen beteiligten Einrichtungen haben. Damit diese Scharnierfunktion wirken konnte, bedurfte es einer längeren Vorlaufphase, die auch bei einer Übertragung des Ansatzes eingeplant werden müsste.

Die StreetworkerInnen brauchen einige Monate (nach einer vorsichtigen Einschätzung ca. ein halbes Jahr) bis der Kontakt zu den Jugendlichen fest verankert ist und über zufällige Einzelkontakte hinaus geht. Außerdem braucht es Zeit, die Voraussetzungen für gelingende Kooperation zwischen den einzelnen Einrichtungen - die zwar alle im Einzelfall bilateral Kontakt haben, aber selten systematisch über mehrere Einrichtungen hinweg den Austausch pflegen – zu etablieren. Die Bereitschaft, sich auf die Sicht- und Arbeitsweisen der jeweils anderen einzulassen reicht allein nicht aus, eine vertrauensvolle Zusammenarbeit erfordert einen zeitlichen Vorlauf, in dem die unterschiedlichen Fallbeteiligten sich persönlich kennen lernen und sich gegenseitig ihre Arbeit vorstellen können.

- **Feste Austauschtermine zwischen direkten Fallbeteiligten zum Austausch von allgemeinen und fallbezogenen Informationen (z.B.**

 - Innenstadtjugendkonferenz)**

Wenn die Bereitschaft zur vernetzten Fallarbeit besteht, eine Akzeptanz der jeweiligen Arbeit der anderen Einrichtungen vorhanden ist, braucht es zur Etablierung dieser Zusammenarbeit neben der faktischen Zusammenarbeit im Fall einen institutionellen

Rahmen, in dem regelmäßig alle wichtigen AkteurInnen einer solchen Zusammenarbeit zur Prävention von Gewalt im öffentlichen Raum zusammen kommen, um sich über Entwicklungen bei bestimmten Gruppen, Stimmungen und Strömungen der Jugendkultur und aktuellen anstehenden Ereignissen auszutauschen. Dieser Rahmen dient nicht allein dem faktischen Austausch von Informationen, sondern auch der regelmäßigen Versicherung der Bereitschaft vernetzt zu arbeiten und ganz schlicht auch der regelmäßigen Erinnerung, welche Ressourcen in welchen Fällen genutzt werden können. Denn: Die Hemmschwelle, das theoretische Wissen über vorhandene Ressourcen, über die Möglichkeit eine andere Einrichtung zu kontaktieren, im Alltag auch zu nutzen, wird im täglichen Handeln dann größer, wenn über einen längeren Zeitraum kein Fall anstand, in dem akut kooperiert wurde. Wenn dann kein regelmäßiger Austauschrahmen zur Verfügung steht, drohen die Absichtserklärungen zur Kooperation zu verpuffen.

Die beschriebenen Erfolgsfaktoren sind in der Arbeit des „Go Willi“-Projekts berücksichtigt worden. Sie haben dazu beigetragen, dass das Projekt erfolgreich sein konnte: Es wäre wünschenswert, wenn der gewählte Ansatz auch in Zukunft weiter verfolgt und Nachahmung finden würde.